

**Wald-Wissen**

Studierende von Universität und HAWK sind mit ihrem faktenbasierten Blog erfolgreich.

Seite 2

**Humboldt-Professor**

Jan Huisken erklärt, wie er mit der Lichtblatmikroskopie Brücken in die Lebenswissenschaften baut.

Seite 3

**Mathematische Modelle**

Viola Priesemann ist mit ihren Forschungsaktivitäten am Göttingen Campus eng vernetzt.

Seite 5

Planungen

Großereignisse

(her) Die aktuelle Pandemie macht die Planungen für größere Veranstaltungen und Aktionen in 2022 nicht ganz einfach. Dennoch wird hinter den Kulissen fleißig vorbereitet. Die traditionell im Januar stattfindende Nacht des Wissens – die Großveranstaltung des Göttingen Campus mit vielen spannenden Einblicken in die Welt der Wissenschaft – wird pandemiebedingt in den Sommer verlegt. Die Partner am Göttingen Campus hoffen nun, am 9. Juli 2022 Besucher*innen zur 5. Nacht des Wissens willkommen heißen zu können. Bereits im Frühjahr diesen Jahres steht die Eröffnung des Forum Wissens an. In den kommenden Wochen wird die Basisausstellung vorbereitet und eingerichtet. Die Eröffnung des neuen Wissensmuseums der Universität direkt neben dem Bahnhof ist Ende Mai 2022 geplant. In der nächsten Ausgabe der un|inform im April 2022 lesen Sie mehr zu diesen beiden Großereignissen.

Zahl

104.191

PCR-Tests wurden im Campus-Covid-Screen (CCS) bis 9. Januar 2022 durchgeführt. Mit diesem freiwilligen und kostenfreien Angebot der Universität Göttingen können sich Studierende und Beschäftigte regelmäßig auf SARS-CoV-2 testen lassen.

Das Projekt ging bereits im November 2020 zunächst in den Pilot- und dann in den Regelbetrieb. Der CCS wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Medizinische Mikrobiologie und Virologie der Universitätsmedizin Göttingen und den Göttinger Max-Planck-Instituten für Experimentelle Medizin, für biophysikalische Chemie sowie für Dynamik und Selbstorganisation entwickelt.

Kognitive Grundlagen sozialer Interaktionen

Neuer Sonderforschungsbereich stärkt Schwerpunktthemen Neurowissenschaften und Primatenkognition

(her/dpz) Soziale Interaktionen sind die Basis unseres Zusammenlebens. Sie bilden die Voraussetzung sowohl für Kooperationen und ein voneinander Lernen als auch für Wettstreit und die Vermeidung von Konflikten. Welche besonderen Anforderungen stellt dies an die kognitiven Fähigkeiten und damit an die Leistungen des Gehirns von menschlichen und nicht-menschlichen Primaten? Das untersuchen 24 Wissenschaftler*innen aus den Neurowissenschaften, der Verhaltens- und Kognitionsbiologie, der Psychologie und den Datenwissenschaften am neuen Sonderforschungsbereich (SFB) „Kognition der Interaktion“ der Universität Göttingen und ihrer Partner am Göttingen Campus.

Gemeinsam Entscheidungen zu treffen ist ein komplexer Vorgang, jeder Interaktionspartner verfolgt eigene Interessen und Ziele. Um diese zu erreichen, müssen wir nicht nur unsere eigenen Handlungen planen, sondern auch die Interessen und den Wissensstand des Gegenübers berücksichtigen.

„Ein gutes Beispiel für konkurrierende Entscheidungen ist das Elfmeterschießen“, erläutert SFB-Sprecher Prof. Dr. Alexander Gail vom Georg-Elias-Müller-Institut für Psychologie der Universität Göttingen, der auch eine Forschungsgruppe am Deutschen Primatenzentrum (DPZ) leitet. „Der Schütze wie der Torwart müssen gleichzeitig sehr unterschiedliche Informationen verarbeiten und bewerten.“ Mit ähnlichen Herausforderungen sind Affen konfrontiert, wenn sie beispielsweise mit Artgenossen um die besten Futterstücke konkurrieren.

Aber es geht nicht nur um Wettstreit. „Auch wenn wir gemeinsam ein Ziel verfolgen, müssen wir Absichten, soziale Signale, Emotionen und Bedürfnisse der Beteiligten berücksichtigen“, ergänzt SFB-Vizesprecherin Prof. Dr. Annkathrin Schacht, ebenfalls am Georg-Elias-Müller-Institut für Psychologie. Das ist keine selbstverständliche Fähigkeit und gelingt nicht allen gleich gut. Soziale Signale zu interpretieren und ein Verständnis für die Perspektive anderer zu entwickeln, müssen Kinder zum Beispiel erst erlernen, um sich in der Welt zurechtzufinden.

Wie die besondere Dynamik in der sozialen Interaktion und die vielen zu berücksichtigenden Faktoren im Gehirn verarbeitet werden, wie wir Aufmerksamkeit steuern, Handlungen planen und Entscheidungen daraus ableiten, ist bislang noch weitgehend unklar. Ebenso gibt es viele offene Fragen zur Evolution dieser Fähigkeiten und ihrer Entwicklung während des Heranwachstums. Das interdisziplinäre SFB-Team will deshalb verhaltens- und neurowissenschaftliche Daten in bisher nicht gekanntem Maß zusammenbringen, um zu verstehen, wie unser Gehirn uns hilft, zukünftiges Verhalten anderer korrekt vorherzusagen.

Zusammenarbeit

Der neue SFB ist ein wichtiger Baustein für die Schwerpunktthemen Neurowissenschaften und Primatenkognition am Göttingen Campus. Neben der Universität sind das DPZ, das European Neuroscience Institute Göttingen, das Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation, die Gesellschaft



Interaktion bei der Nahrungsaufnahme bei Berberaffen.

für wissenschaftliche Datenverarbeitung Göttingen (GWDG), das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und das Weizmann Institute of Science in Rehovot, Israel, beteiligt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert den neuen SFB seit 1. Januar 2022 für zunächst vier Jahre mit rund 12,5 Millionen Euro.

Bereits seit 2015 betreiben das DPZ und die Universität Göttingen gemeinsam den Leibniz-WissenschaftsCampus Primatenkognition. Dieser bringt Wissenschaftler*innen Göttinger Forschungsinstitutionen zusammen, die sich in der interdisziplinären Erforschung der kognitiven Fähigkeiten und des Sozialverhaltens des Menschen und nicht-menschlicher Primaten engagieren. Durch gezielte Projektförderung werden kollaborative Initiativen angestoßen sowie Pilotstudien und Netzwerkaktivitäten unterstützt.

So ist nicht nur der neue SFB „Kognition der Interaktion“ durch

gemeinsame Ideenentwicklung am WissenschaftsCampus inspiriert, sondern auch der Forschungsbau „Human Cognition and Behavior (HuCaB)“, ein interdisziplinäres Zentrum zur Erforschung menschlicher Sozialkognition, das bis voraussichtlich 2025 am Zentralcampus der Universität entstehen wird. Zur Finanzierung des Forschungsbaus gewährte die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz der Universität im Sommer 2021 eine Förderung in Höhe von rund 37,7 Millionen Euro. Der Neubau bietet Möglichkeiten zu Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung, um Kognition und Verhalten in sozialen Kontexten umfassend zu verstehen. Gemeinsam eröffnen WissenschaftsCampus, Forschungsbau und der neue SFB einzigartige Möglichkeiten zur Erforschung sozialer Interaktionen und ihrer biologischen Grundlagen im Menschen und nichtmenschlichen Primaten.

Schädigenden Pilzen auf der Spur

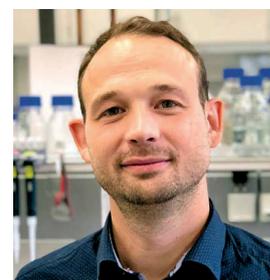
Göttinger Biologe Kai Heimel mit Heisenberg-Proffessur ausgezeichnet

(ant) Prof. Dr. Kai Heimel hat eine Heisenberg-Proffessur der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhalten. Die Professur für Mikrobielle Zellbiologie am Institut für Mikrobiologie und Genetik der Universität Göttingen beschäftigt sich mit den molekularen Grundlagen der Kom-

munikation zwischen Pilzen, die Pflanzenkrankheiten hervorrufen, und ihren Wirtspflanzen. Die phytopathogenen Pilze gelten als eine der großen Gefahren für die zukünftige weltweite Nährstoffversorgung.

Heimels Arbeitsgruppe untersucht unter anderem, welche intra-

zellulären Grundlagen für die Kommunikation benötigt werden und welchen Mechanismen und Regulationen diese unterliegt. Dabei geht es vor allem darum, welche Signale von Pilz und Pflanze ausgesendet werden und wie deren Wahrnehmung und Signalverarbeitung abläuft.



Heisenberg-Professor Kai Heimel



Neuer Vizepräsident

Studium und Lehre



Christian Ammer

(her) Seit Dezember 2021 ist Prof. Dr. Christian Ammer nebenberuflicher Vizepräsident der Universität Göttingen. Der Forstwissenschaftler hat im Präsidium den Geschäftsbereich „Studium und Lehre“ übernommen. „Ich möchte dazu beitragen, dass unsere Studierenden rückblickend sagen können, ihr Studium sei eine der besten Zeiten ihres Lebens gewesen“, so Ammer. „Gleichzeitig möchte ich Ansprechpartner der Lehrenden sein und Ideen entwickeln, wie das herausragende Engagement vieler in der forschungsorientierten Lehre noch mehr gewürdigt werden könnte.“

Ammer hat seit 2007 eine Professur für Waldbau und Waldökologie der gemäßigten Zonen inne. Er war mehrere Jahre Dekan der Fakultät für Forstwissenschaften und Waldökologie sowie Mitglied des Senats der Universität.

www.uni-goettingen.de/praesidium

Jahresringe und Jagdhund

Aus dem Hörsaal in die Welt: Blog „Forst erklärt“ vermittelt faktenbasiertes Wissen

(gb) Der Wald ist in aller Munde und unsere Studierenden reden mit: Im Blog „Forst erklärt“ erläutern Felix Sahlmann, Master-Student der Forstwissenschaften an der Universität Göttingen, und sein ehemaliger Kommilitone Simon Delkeskamp, der nun Förster in Schleswig-Holstein ist, sowie Jan Hüsing, Forstwirtschaftsstudent an der HAWK in Göttingen, anschaulich und mit großer Expertise Wissenswertes rund um den deutschen Sehnachtsort. Das Spektrum ihrer Themen ist breit: Die Drei erklären unter anderem, warum Agroforstsysteme sinnvoll sind, sie geben Hinweise auf nahegelegene Ausflugsziele, stellen Rezepte mit Wild vor oder klären über die Herkunft unserer Weihnachtsbäume auf.

Neben den ausführlichen Blogbeiträgen postet das Team mehrmals wöchentlich kurze Video- und Fotostories auf Instagram und Facebook, die Einblick in verschiedene Aspekte des Walds geben. Außerdem produzieren sie regelmäßig YouTube-Videos, in denen sie die Zuschauer*innen in den Forst mitnehmen und vor Ort über Jahresringe, verschiedene Formen des Nadelwachstums und vieles mehr aufklären. Ein Podcast, in dem Fachleute zum Thema Wald eingeladen werden, ergänzt das Angebot. Mit ihren Auftritten beweisen die drei Forstwissenschaftler ein gutes Gespür: Ihre Followerzahl wächst kontinuierlich.

„Unser Ziel ist es, faktenbasiertes Wissen anschaulich darzustellen“,



Forst-Fans: Jan Hüsing, Simon Delkeskamp und Felix Sahlmann (von links).

sagt Sahlmann. Deshalb stehen unter jedem Blogbeitrag auch Quellenangaben. „Wir wollen den Wald auf eine moderne und niederschwellige Art und Weise präsentieren, um besonders eine Zielgruppe jenseits der forstlichen Welt zu erreichen“, ergänzt Delkeskamp. So wollen die drei Wald-Fans Menschen dazu anregen, nachhaltiger und umweltfreundlicher zu leben und sich für den Klimawandel und die Relevanz des Waldes zu sensibilisieren.

Kennengelernt haben sich Hüsing, Sahlmann und Delkeskamp im Bachelorstudium Forstwirtschaft an der HAWK. 2020 entstand dann die Idee, ein Format zu schaffen, das das Wissen aus dem Hörsaal in die Welt trägt. Als gelernter Fotograf sorgte Hüsing von Anfang an dafür, dass die Texte professionell bebildert wurden. Hilfreich erwiesen sich auch Delkeskamps Deutsch Kurzhaar-Hündin Maira und der Jagd-

hund Ardelle von Sahlmann, die beide ohne jede Kamerascheu in vielen Videos ihren menschlichen Begleitern die Schau stehlen. Inzwischen hat das Team aufgestockt: Drei weitere Autor*innen und eine Organisatorin helfen mit, die Plattform aktuell zu halten.

Das Engagement blieb nicht verborgen: Im vergangenen Jahr erhielt das Projekt den mit 15.000 Euro dotierten Smart Hero Award der Stiftung Digitale Chancen und Meta. „Das Projekt ‚Forst erklärt‘ hat den Grundgedanken des Smart Hero Award perfekt umgesetzt: viele unterschiedliche Kommunikationskanäle, die Inhalte mit hohem Qualitätsanspruch anschaulich darstellen, auf informationsdichte und faktenbasierte Kommunikation genauso viel Wert legen wie auf eine visuell ansprechende Gestaltung“, urteilte die Jury.

<https://forsterklaert.de>

GLOSSE

Kleeblatt

Neues Jahr, neues Glück – das erhoffen wir uns an jedem Jahresanfang. Die Symbole für diesen Glück-Wunsch sind vielfältig: ein Hufeisen, ein Schornsteinfeger oder gerne auch ein Schwein. Schon die Germanen verehrten den Eber als heiliges Wesen; im Mittelalter bedeutete ein Schwein Wohlstand. Auch unsere Redensart, jemand habe Schwein gehabt – also nur mit Glück und ohne eigenes Zutun etwas erreicht –, geht vermutlich auf das Mittelalter zurück: Ein Schwein war damals der Trostpreis für den Letzten bei sportlichen Wettkämpfen. Mit oder ohne solch kulturgeschichtlichem Wissen erkennen wir heutzutage die kleinen rosa Viecher mit dem Ringelschwanz intuitiv als Glücksbringer. Wir? Naja, zumindest diejenigen, die in Deutschland aufgewachsen sind. Unseren angelsächsischen Kolleg*innen dagegen ist diese Symbolik unbekannt, mehr als ein „oh nice“ ist von ihnen nicht zu erwarten. Aber es gibt ein Glückssymbol, das hier wie dort funktioniert: das vierblättrige Kleeblatt. Und hey, das passt doch prima: Ein Blatt für die Forschung, eines für die Lehre, ein drittes für die Wissenschaftskommunikation. Und das so wichtige vierte Blatt? Na klar, das steht für die Zusammenarbeit am Göttingen Campus. Ich bin sicher, dass es auf den Wiesen unserer Stadt besonders viele dieser vierblättrigen Glücksbringer gibt.

Heike Ernestus

Orthopädiotechnische Versorgung direkt am Patienten

Studiengang Orthobionik: Seit zehn Jahren kooperieren Universitätsmedizin Göttingen und PFH Private Hochschule Göttingen

(pfh) Mit dem Bachelor-Studiengang Orthobionik hat die PFH Private Hochschule Göttingen bereits 2011 ein deutschlandweit einzigartiges akademisches Qualifikationsangebot im Bildungsverbund mit der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) ins Leben gerufen. Der achtsemestrige praxisorientierte Studiengang bereitet auf die eigenverantwortliche, anspruchsvolle und komplexe orthopädiotechnische Versorgung direkt am Patienten vor.

In dem interdisziplinären Studiengang Orthobionik vereint die PFH praktisches Know-how aus der Orthopädiotechnik und den Fachdisziplinen Medizin, Biomechanik, Werkstoffkunde, Ingenieurwissenschaften sowie Management. Dreh- und Angelpunkt für die Studierenden ist das „ZHT Zentrum für Healthcare Technology“ im Hauptgebäude der Universitätsmedizin Göttingen. Auf rund 800 Quadratmetern Fläche auf zwei Etagen ste-

hen eine moderne orthopädiotechnische Werkstatt, ein Ganglabor, Plätze zur Patientenversorgung sowie Hörsäle, Seminar- und Büroräume zur Verfügung.

Dass die hervorragende Infrastruktur im Uniklinikum von den Studierenden genutzt werden kann, ist unter anderem durch Dr. Frank Braatz, Professor für Medizinische Orthobionik an der PFH, möglich. Er bildet als Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie, Physikalische und Rehabilitative Medizin sowie Kinderorthopädie an der UMG die entscheidende Schnittstelle. „Wir binden die Orthobioniker vom ersten Tag an über OP-Hospitationen, Teilnahme an Patientensprechstunden und bei der anwendungsorientierten Forschung in den Klinikalltag ein“, erklärt Braatz die Besonderheit der Kooperation. Gelehrt wird in kleinen Gruppen und inklusiver intensiver Betreuung durch das zehnköpfige ZHT-Team.



Studierende stellen ein gemeinsames Forschungsprojekt von PFH und UMG auf der Weltmesse der Orthopädiotechnik vor.

„Der Studiengang zeigt, wie Hochschulen an einem Standort kreativ, nachhaltig und zugleich pragmatisch zusammenarbeiten und damit über die Region hinaus eine nationale sowie internationale Wahrnehmung erzielen können“, so Prof. Dr. Frank Albe, Präsident der PFH.

Inzwischen haben mehr als 120 Absolvent*innen das Bachelor- und Masterprogramm erfolgreich abgeschlossen und gehen ihren beruflichen Weg in der Patientenversorgung, in der Forschung und Entwicklung oder im Produktmanagement in der Industrie.

Mit den positiven Erfahrungen der Kooperation von UMG und PFH soll diese nun weiter ausgebaut werden. „Aktuell entwickeln wir mit Unterstützung der PFH das Curriculum für einen englischsprachigen Master-Studiengang. Ziel ist es, den klinischen Schwerpunkt Technische Orthopädie/Orthobionik an der UMG zu stärken und gleichzeitig den Gesundheitscampus mit einem internationalen Masterangebot weiterentwickeln“, erklärt Prof. Dr. Wolfgang Brück, Sprecher des Vorstandes der UMG, das Vorhaben. Auch hierbei ist das Ziel, durch die gemeinsame Nutzung der Räumlichkeiten, das interprofessionelle Lernen und den Austausch von Lehrkompetenzen, aber auch durch gemeinsame Forschungsprojekte die Vernetzung zu stärken und damit ein modernes, wissenschaftsbasiertes und gleichzeitig internationales Angebot zu schaffen.

www.pfh.de



Schlagendes Herz im Zebrafisch beobachten

Humboldt-Professur für Multiskalen-Biologie: Physiker Jan Huisken baut Brücken in die Lebenswissenschaften

(her) Prof. Dr. Jan Huisken liefert mit modernen Mikroskopie-Verfahren dreidimensionale Bilder, die helfen, biologische Entwicklungsprozesse in lebenden Organismen zu verstehen. Seit Oktober 2021 forscht er mit einer Humboldt-Professur an der Universität Göttingen. Dafür kehrte er in seine Geburts- und Studienstadt zurück. Im Interview gibt er Einblicke in seine interdisziplinäre Forschung.

Herr Huisken, Sie sind von Haus aus Physiker und haben eine Professur für Multiskalen-Biologie. Was können wir uns darunter vorstellen?

In der Biologie möchte man häufig Prozesse in der Zelle oder in Zellverbänden visualisieren. Gleichzeitig möchte man diese Prozesse idealerweise in intaktem Gewebe, heißt im lebenden Embryo, studieren. Das stellt uns vor die Herausforderung, diese sehr kleinen Prozesse mit hochauflösenden Techniken zu visu-

alisieren, die Vorgänge aber gleichzeitig auch über mehrere Skalen hinweg im gesamten Tier zu beobachten. Mir ist es sehr wichtig, dass unsere lichtmikroskopischen Entwicklungen sinnvoll genutzt werden, zum Beispiel in der Biologie oder in der Medizin. Deshalb kommen in meinem Labor viele verschiedene Disziplinen zusammen: aus Physik und Biologie, aber auch aus Informatik und Mathematik oder auch mal der Chemie.

Die Universität hatte Sie unter anderem wegen Ihrer Methoden-Expertise für die Humboldt-Professur vorgeschlagen. Zentral ist hier die Lichtblattmikroskopie. Was ist das? Dabei handelt es sich um eine Technik der optischen Fluoreszenzmikroskopie. Fluoreszenz bedeutet, dass ein Farbstoff in eine Probe eingebracht wird, der im Laserlicht leuchtet. In unserem Labor arbeiten wir zum Beispiel mit dem Zebrafisch. In den Tieren haben wir verschiedene

Organe markiert, das heißt, da leuchtet zum Beispiel das Herz rot, das Gehirn grün und die Gefäße sind gelb. Das erlaubt es uns, sehr spezifisch die einzelnen Gewebe zu studieren. Die am weitesten verbreitete Methode dafür ist die konfokale Mikroskopie, mit der man relativ tief ins Gewebe hineinschauen kann. Sie ist aber sehr langsam und schädigt die Probe mit sehr viel Laserlicht.

In der Lichtblattmikroskopie dagegen wird nur eine Ebene in der Probe tatsächlich beleuchtet und der Rest der Probe geschont. Und sie ist sehr schnell: Wir nehmen ungefähr 100 Bilder pro Sekunde auf. Ein typischer Bildstapel durch so eine Probe lässt sich in 3 bis 5 Sekunden aufnehmen, an einem konfokalen Mikroskop dauert so etwas eine halbe Stunde. Wir können uns also lebende Organismen über mehrere Stunden oder Tage im Mikroskop anschauen, ohne dass diese gestört werden in ihrer Entwicklung: zum Beispiel, wie einzelne Nervenzellen im Gehirn miteinander kommunizieren, der Blutfluss oder das schlagende Herz im Zebrafisch.

Der Begriff „Lichtblatt“ benennt also bildlich die eine Ebene, die beleuchtet wird?

Genau. Ich schiebe die biologische Probe in Schritten von drei Tausendstel Millimetern durch ein Laser-Lichtblatt und nehme mit der Kamera von jeder beleuchteten Ebene ein Bild auf – 100 Mal pro Sekunde. Wird die Vorderseite der Probe beleuchtet, bekomme ich zwar ein klares Bild, geht das Lichtblatt aber immer tiefer in die Probe, werden

die Bilder zunehmend verrauschter. Weil wir jedoch so schnell sind, können wir die Probe auch drehen und sie uns aus verschiedenen Richtungen ansehen. So bekomme ich eine komplette Rekonstruktion der Probe.

Sie bringen sich als Mitglied in unseren Exzellenzcluster „Multiscale Bioimaging“ ein, in dem über verschiedene Längenskalen Eigenschaften elektrisch erregbarer Zellen in Herz und Gehirn untersucht werden. Was genau können Sie hier beitragen?

Die beiden Organe Herz und Gehirn lassen sich bereits im Zebrafisch wunderbar anschauen, aber wir sind offen auch für andere Modellorganismen oder biologische Modelle. Mit der Lichtblattmikroskopie versuchen wir eine entscheidende Lücke zu schließen zwischen der hochauflösenden Nanoskopie einzelner Zellen oder kleiner Gewebe, wie sie von Stefan Hell vorangetrieben wird, und der medizinischen Bildgebung, wie wir sie mit CT- und MRT-Untersuchungen am Menschen aus dem Krankenhaus kennen. Diese Lücke auf der makroskopischen Skala ist sehr weit und spannt sich von einem Bruchteil eines Millimeters bis zu Zentimetern.

Das Ideal wäre, die Skalen von der Zelle bis zum Menschen mit den verschiedenen Methoden abzudecken?

Im Prinzip ist es die Skala von der Grundlagenforschung bis zur Medizin und der Anwendung. Gewisse intrazelluläre Phänomene schauen wir uns am besten mit der Nanosko-

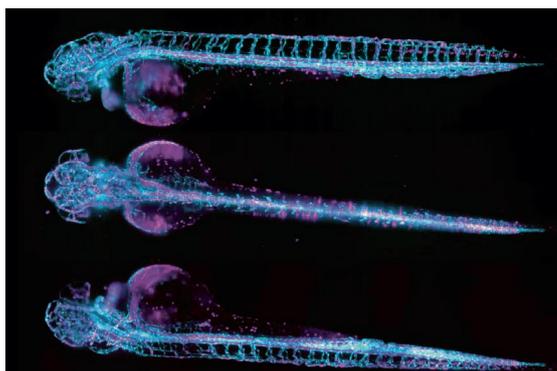


Jan Huisken

pie, einzelne Proteine im Elektronenmikroskop an. Prozesse in kleinen Modellorganismen studieren wir dann im Lichtblattmikroskop, zum Beispiel einen Herzfehler im Zebrafisch. Von diesen Wirbeltieren kommen wir dann über den Modellorganismus Maus auch bis zu menschlichen Geweben und Organen.

Mögen Sie eigentlich Flamingos?

Ja. Nach diesem Zugvogel haben wir unser kleines, kompaktes und portables Mikroskop benannt. Die Idee ist, dass der Biologe oder die Medizinerin nicht mit den Proben im Styroporcontainer unter dem Arm über den Nordcampus zu uns ins Labor kommen muss, sondern dass wir ihnen maßgeschneiderte Aufbauten in ihre Labore bringen – für die Dauer des jeweiligen Experiments. Und weil das Flamingo-Mikroskop so kompakt ist, kann ich viele davon bauen und Experimente mit unterschiedlichen Proben parallel laufen lassen. Da sind wir wieder bei dem Multiskalaren: Ein Gerät hat eine hohe Auflösung für kleine Proben, eines ist besonders schnell fürs Herz, eins fürs Gehirn und eins für große Proben. Diese Flexibilität ist häufig der Schlüssel zum Erfolg.



Lebende Organismen im Mikroskop: Fluoreszierende Strukturen im Zebrafisch.

Vom Molekül bis zum komplexen Organ

Exzellenzcluster „Multiscale Bioimaging“: Forschung und Lehre zwischen Herz und Gehirn

(mbexc) Der Exzellenzcluster „Multiscale Bioimaging“ von molekularen Maschinen zu Netzwerken erregbarer Zellen (MBExC)* erforscht seit 2019 die Zusammenhänge von Herz- und Hirnerkrankungen. Langfristiges Ziel ist, die Entwicklung neuer Therapien und Diagnoseverfahren voranzutreiben. Die Basis für das einzigartige multidisziplinäre Forschungsprogramm bilden spezielle hochauflösende Mikroskopietechniken, die eine Erforschung der krankheitsrelevanten Funktionseinheiten elektrisch erregbarer Herz- und Nervenzellen von der molekularen Ebene bis hin zum Organ erlauben.

Einige dieser Techniken haben ihren Ursprung in Pionierarbeiten von MBExC-Mitgliedern: Die von Nobelpreisträger Prof. Dr. Stefan Hell entwickelte MINIFLUX-Nanoskopie ermöglicht es inzwischen, einzelne Moleküle mit einer Trenn-

schärfe von wenigen Nanometern zu betrachten. Mit Prof. Dr. Jan Huisken wurde der Mitbegründer der skalenergreifenden Lichtblattmikroskopie für den Cluster und den Campus gewonnen (siehe das Interview oben).

Zur Analyse komplexer Zellnetzwerke setzen Forschende am Cluster unter anderem auf optogenetische Ansätze, die eine gezielte Untersuchung erregbarer Herz- und Nervenzellen im Verband über Steuerung der Zellaktivität mit Licht erlauben. Vorangetrieben wird die Entwicklung neuer lichtempfindlicher Moleküle zukünftig durch Juniorprofessorin Dr. Nadja Simeth. In der Elektronenmikroskopie (EM)-Plattform kommen Prof. Dr. Rubén Fernández Busnadiego und sein Team den komplizierten Details der zellulären Architektur mit einer Kombination von Kryo-FIB-Fräsen

und Elektronentomographie auf die Spur.

Für die skalenergreifende und multimodale Bildgebung arbeiten Entwickler*innen und Anwender*innen am MBExC kontinuierlich an der Weiterentwicklung neuer Methoden und Instrumente. Erst kürzlich ermöglichte eine Kooperation von Röntgenphysikern um Prof. Dr. Tim Salditt und Neurowissenschaftlern um Prof. Dr. Tobias Moser die detaillierte Abbildung der Hörschnecke im Tiermodell. Dadurch wurden Details zur Anatomie von Knochen, Geweben und Nervenzellen gewonnen, die wichtige Parameter für das Design und die Materialanforderungen optischer Cochlea-Implantate sind.

Die Expertise von MBExC-Wissenschaftler*innen findet auch im Bereich der Sars-Cov-2-Forschung vielfältig Anwendung. Beispiele sind die ausgezeichnete For-

schung von Dr. Viola Priesemann zum Pandemiegeschehen oder von Prof. Dr. Patrick Cramer und Prof. Dr. Hauke Hillen zur Funktion des SARS-CoV-2-Virus.

Im Hertha-Sponer-College geben MBExC-Mitglieder ihre Expertise, Erfahrungen und Begeisterung an Studierende und Nachwuchswissenschaftler*innen weiter, die sich für Forschung zwischen Biomedizin und Naturwissenschaften interessieren. Die „Hertha Sponer College Lecture“-Reihe informiert regelmäßig über Forschung im MBExC und



Kryo-Elektronenmikroskop an der MBExC-EM-Plattform.

steht allen Interessierten am Göttingen Campus offen.

<https://mbexc.de>



Gesellschaftliche Folgen der Pandemie

Neue Forschungsstelle am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen – Fallstudien in unterschiedlichen Branchen geplant

(her/sofi) Am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) an der Universität Göttingen wird derzeit eine Forschungsstelle aufgebaut, die die gesellschaftlichen Folgen der Pandemie insbesondere in der Arbeitswelt dokumentiert, analysiert und aufbereitet. „Um den Langzeitfolgen der Corona-Pandemie zu begegnen, sind soziologische Expertise und Sozialforschung gefragt“, sagt SOFI-Direktor Prof. Dr. Berthold Vogel, der das Land Niedersachsen als Mitglied der Expertenkreise „Long-Covid: Gesundheitliche und gesellschaftliche Folgen der Corona-Pandemie“ und „Roundtable Covid-19 Pandemie“ berät.

Mit Blick auf die Erarbeitung gesellschaftlicher Konzepte in präventiver Absicht und hinsichtlich der Untersuchung von sich verzögert herausbildenden Problemfeldern planen die Projektverantwortlichen Berthold Vogel und Sarah Herbst, in diesem und im kommenden Jahr Fallstudien in unterschiedlichen Sektoren des Arbeits-, Sozial- und Wirtschaftslebens durchzuführen. Dabei geht es vor allem um folgende Fragen: Wie gehen Betriebe und Beschäftigte in industriellen, handwerklichen und dienstleistungsorientierten Branchen mit den Folgen der Corona-Krise um? Welche Schlüsse ziehen sie aus dieser Krise? Welche Erfahrungen haben sie ge-

macht und welche Wünsche an eine sich verändernde Arbeitswelt stellen sie?

Dabei versteht das Projektteam seine Forschung zu Prävention und Krisenbewältigung als eine Transferaufgabe: Lokale Akteur*innen werden mit ihrem Alltags- und Erfahrungswissen Teil der Forschungspraxis. „Mit innovativen Formaten wollen wir den Austausch und die gegenseitige Sensibilität von Wissenschaft, Politik und Praxis stärken“, sagt Vogel. Das Projekt wird vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert.

<https://sofi.uni-goettingen.de/projekte/soziologische-pandemiefolgenforschung-am-sofi-goettingen/projektinhalt/>



Alltag in der Corona-Pandemie: Kund*innen über die aktuellen Regeln informieren.

Aktive Einheiten und ihre nichtlinearen Wechselwirkungen verstehen

Göttingen Campus Institut für Dynamik biologischer Netzwerke gegründet – Physik, systemische Neurobiologie und datengetriebene Analysen

(her/cidbn) Viele Leistungen und Phänomene lebender Systeme entstehen durch das Zusammenspiel einer Vielzahl aktiver Elemente, zum Beispiel in komplexen Ökosystemen, bei der Informationsverarbeitung im Gehirn, aber auch schon bei Entscheidungsprozessen auf der Ebene von Genen oder einzelnen Zellen. Sie lassen sich strukturell als dynamische Netzwerke beschreiben. Die schiere Menge an aktiven Einheiten und ihre nichtlinearen Wechselwirkungen bilden bei solchen Systemen eine Herausforderung. In einem neu gegründeten Institut wollen die Universität Göttingen und ihre Partner am Göttingen Campus die theoriegeleitete Erforschung der Dynamik solcher biologischen Netzwerke vorantreiben.

Das Göttingen Campus Institut für Dynamik biologischer Netzwerke (CIDBN) ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der



Der Hauptstandort des neuen Campus-Instituts am Heinrich-Düker-Weg.

Universität, die gemeinsam mit der Universitätsmedizin Göttingen und dem Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation getragen wird. Darüber hinaus sind die Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung mbH Göttingen

und das Deutsche Primatenzentrum beteiligt.

Ein Schwerpunkt liegt auf neuen Forschungsstrategien, die computergestützt, mathematische und experimentelle Ansätze integrieren. Das Institut koordiniert darüber hinaus

das bundesweite DFG-Schwerpunktprogramm „Evolutionäre Optimierung neuronaler Systeme“, bildet den deutschen Theorieknoten des internationalen Forschungsnetzwerks „NeuroNex Working Memory“ und ist an Verbundprojekten am Göttingen Campus sowie auf nationaler und internationaler Ebene beteiligt.

Drei Abteilungen des CIDBN aus Physik und Biologie bilden den transdisziplinären Kern des Instituts: Physik biologischer Systeme unter Leitung von Prof. Dr. Fred Wolf, Systemische Neurobiologie unter Leitung von Prof. Dr. Siegrid Löwel und Datengetriebene Analyse biologischer Netzwerke unter Leitung von Prof. Dr. Michael Wibral. Um Pionierleistungen junger Forschungsgruppen gezielt unterstützen zu können, wird das Institut darüber hinaus bis zu vier Nachwuchsgruppen ein inspirierendes Forschungs-

umfeld bieten. Das Labor Neurophysik und ein eigenes Hochleistungsrechencluster werden vom CIDBN als gemeinsame Plattformen betrieben.

Das CIDBN hat gegenwärtig drei Standorte am Göttingen Campus. Der Hauptstandort des Instituts am Heinrich-Düker-Weg 12 wird zurzeit fertiggestellt. Die Abteilung Physik biologischer Systeme sowie die Geschäftsstelle sind bereits eingezogen. Im Dezember haben im Untergeschoss die Bauarbeiten für das Labor Neurophysik begonnen, das im Sommer 2022 hier seine Arbeit aufnehmen wird. Mit der Fertigstellung des Forschungsneubaus HuCaB in der Nachbarschaft wird die Abteilung von Wibral dort einziehen.

Das Land Niedersachsen fördert die Aufbauphase des Instituts mit rund fünf Millionen Euro. Weitere Informationen zum Institut:

www.uni-goettingen.de/cidbn

Informationen und Austausch über berufliche und private Themen

Göttingen Campus Postdoc-Netzwerk unterstützt Nachwuchswissenschaftler*innen – Mitglieder kommen aus der ganzen Welt

(her) Für alle Nachwuchswissenschaftler*innen in Göttingen, die ihren Dokortitel in der Tasche haben, gibt es Unterstützung im Postdoc-Netzwerk des Göttingen Campus. Die inzwischen mehr als 600 Mitglieder kommen aus der ganzen Welt, forschen in unterschiedlichen Disziplinen und verfügen über ein breites Spektrum an Fähigkeiten und Erfahrungen. Das Netzwerk bietet unter anderem Informationen über Ausschreibungen, Karrieremöglichkeiten und über das Leben in Deutschland, zum Beispiel das deutsche Gesundheitssystem. Wichtig sind zudem Treffen, die den Austausch über berufliche oder private Themen wie zum Beispiel die Kinderbetreuung fördern. Die Vielfalt an Aktivitäten haben wir in nebenstehender Grafik aufbereitet. Mehr Informationen gibt es unter www.goettingen-campus.de/postdoc

AKTIVITÄTEN IM AKADEMISCHEN JAHR 2020/2021

GÖTTINGEN CAMPUS POSTDOC NETZWERK

 **635** Mitglieder
96 neu dabei 61 verabschiedet

GC POSTDOC KOMITEE

12 Treffen
11 Mitglieder 

VERANSTALTUNGEN

Tour durch den Alten Botanischen Garten 

 Online-Pubquiz

Fahrradtour

Picknick



Wanderungen

Spaziergang durch Göttingen

KOMMUNIKATION

 Seite mit den meisten Updates im Postdoc-Portal

www.goettingen-campus.de/mental-health

13 Newsletter mit folgenden Informationen:

153 Nachrichten
88 Workshops
34 Job und Karriere
69 Konferenzen
117 Preise und Fördermöglichkeiten
9 Weihnachtsrezepte 



Enge Zusammenarbeit und Vernetzung am Campus

Physikerin Viola Priesemann und Medizintechnik-Experte Christoph Rußmann nutzen Erkenntnisse für Herausforderungen unserer Zeit

(her/mpids/hawk) „Ich freue mich jeden Tag aufs Neue, mit so kreativen, intelligenten und engagierten jungen Wissenschaftler*innen zusammenarbeiten zu dürfen“, sagt Viola Priesemann über ihre Forschungsaktivitäten in Göttingen. Die Physikerin entwickelt hier seit 2013 mathematische Modelle zur Erforschung von Selbstorganisation und Informationsverarbeitung in komplexen und neuronalen Systemen. Zu ihren wichtigsten Forschungsergebnissen gehört eine Theorie, die zeigt, wie Nervenzellen stabile und gleichsam effektive und dynamische Netzwerke bilden, um Signale zu übertragen und Informationen zu verarbeiten. „Wenn wir diese Grundlagen verstehen, werden wir auch energieeffizientere künstliche neuronale Netze entwickeln können“, erklärt sie.

Ihre Forschungsgruppe „Theorie Neuronaler Systeme“ arbeitet am Göttinger Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation und am Institut für Dynamik komplexer Systeme der Universität Göttingen. Zudem ist Priesemann unter anderem Mitglied im Exzellenzcluster „Multiscale Bioimaging: von molekularen Maschinen zu Netzwerken erregbarer Zellen“, leitet ein Teilprojekt im Sonderforschungsbereich „Quantitative Synaptologie“ sowie

Dr. Viola Priesemann und Prof. Dr. Christoph Rußmann wurden mit dem Niedersächsischen Wissenschaftspreis 2021 ausgezeichnet. Das Land Niedersachsen würdigt damit ihre fachliche Exzellenz und ihr Engagement in Forschung, Lehre und Wissenschaftskommunikation. Beide stehen exemplarisch für die enge Zusammenarbeit und Vernetzung am Göttingen Campus.



Viola Priesemann

im Schwerpunktprogramm „Evolutionäre Optimierung neuronaler Systeme“ und trägt im Göttinger Bernstein-Zentrum für computergestützte Neurowissenschaften durch ihre Modelle zur Erforschung des Nervensystems bei. Zudem engagiert sie sich in der Lehre an der Universität sowie in der Betreuung und Förderung junger Nachwuchswissenschaftler*innen.

Anfang 2020 stellte Priesemann ihre Forschungsaktivitäten kurzfris-

tig um und brachte ihre Expertise ins Corona-Pandemiegeschehen ein. Zugrunde lag die Erkenntnis, dass die mathematische Beschreibung einer solchen Vernetzung und Verbreitung von Signalen in neuronalen Systemen der Verbreitung eines Virus sehr ähnelt. Seitdem koordinierte sie mehrere Stellungnahmen zum grenzübergreifenden Umgang mit der Pandemie, berät die Politik und präsentiert den Bürger*innen Hintergründe des aktuellen Infektionsgeschehens und mögliche Szenarien für die Zukunft. „Wir sind alle sehr stolz auf ihre Rolle als öffentliche Stimme der Vernunft“, sagt Prof. Dr. Ramin Golestanian, geschäftsführender Direktor des MPIDS.

Christoph Rußmann ist seit 2016 Professor für Photonik und Medizintechnik an der HAWK-Fakultät Ingenieurwissenschaften und Gesundheit in Göttingen. Die Schwerpunkte seiner Arbeit liegen in der medizinischen Bildgebung, Lasermedizin sowie in der Anwendung von Künstlicher Intelligenz/Ma-



Christoph Rußmann

chine Learning-basierten Ansätzen in der Medizintechnik. „Mein Ziel ist der Transfer unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse in dringend benötigte Medizinprodukte“, betont Rußmann.

In seinem Forschungsvorhaben „Exskallerate“ werden Exoskelette, eine außen am Körper getragene Konstruktion zur Entlastung des Körpers, bei Bau- oder Industriearbeiter*innen getestet, angewendet und weiterentwickelt. Der Gesund-

heitscampus Göttingen – eine Kooperation der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) und der HAWK – ist dabei einer von 13 Projektpartnern aus sechs Ländern. Als Dekan Gesundheit ist Rußmann zudem federführend am Aufbau der Organisations- und Infrastruktur des 2016 eröffneten Gesundheitscampus Göttingen beteiligt. Inzwischen werden dort sechs Studiengänge angeboten.

Mit der UMG forscht Rußmann in vier Projekten auf den Gebieten der Pathologie, Medizininformatik und Lasermedizin. Im Rahmen des Projekts „FemtoKoll“ wird ein neues Femtosekundenlaser-Verfahren zur Prävention und Behandlung der Kurzsichtigkeit entwickelt. Auf dem Gebiet der Pathologie gibt es aktuell zwei Projekte mit der UMG mit dem Ziel, pathologische Untersuchungen besser und schneller durchzuführen: Im Rahmen des Projekts „CT-Laser-Bone“ wird ein Verfahren zum microCT-geführten und Femtosekundenlaser-basierten Schneiden von Knochenproben entwickelt. Im Projekt „Digi3D“ erforscht das industrie-geführte Konsortium ein innovatives KI-basiertes Verfahren zur Visualisierung pathologischen Gewebes ohne zeitaufwändige histologische Färbung der Probe.

„Maske-Tragen ist generell eine gute Idee“

MPI für Dynamik und Selbstorganisation: Studie weist Risiko einer Corona-Infektion für verschiedene Szenarien mit und ohne Masken aus

(her/mpids) Wie gut schützen welche Masken bei welcher Trageweise? Das hat ein Team des Göttinger Max-Planck-Instituts für Dynamik und Selbstorganisation (MPIDS) untersucht. Dabei bestimmten die Forschenden für zahlreiche Situationen das maximale Infektionsrisiko.

Ein überraschendes Ergebnis: Auch bei einem Abstand von drei Metern dauert es keine fünf Minuten, bis sich eine ungeimpfte Person, die in der Atemluft eines Corona-infizierten Menschen mit hoher Virenlast steht, mit fast hundertprozentiger Sicherheit ansteckt. Die gute Nachricht aus der Studie lautet: Wenn beide Personen gut sitzende medizinische oder FFP2-Masken tragen, sinkt das Risiko drastisch. „Unsere Ergebnisse zeigen, dass das Maske-Tragen generell eine gute Idee ist“, sagt Prof. Dr. Eberhard Bodenschatz, Direktor am MPIDS und Professor an der Universität Göttingen.

Die Göttinger Studie untermauert, dass FFP2- oder KN95-Masken infektiöse Partikel besonders wirkungsvoll aus der Atemluft filtern – vor allem, wenn sie an den Rändern dicht am Gesicht anliegen. Tragen



Im Dezember 2021 in der Göttinger Fußgängerzone: Große Schilder weisen auf die Maskenpflicht hin.

sowohl die infizierte als auch die nicht-infizierte Person gut sitzende FFP2-Masken, beträgt das maximale Ansteckungsrisiko nach 20 Minuten selbst auf kürzeste Distanz kaum mehr als ein Promille. Sitzen ihre Masken schlecht, steigt die Wahrscheinlichkeit für eine Infektion auf etwa vier Prozent. Tragen beide gut angepasste OP-Masken, wird das

Virus innerhalb von 20 Minuten mit höchstens zehnprozentiger Wahrscheinlichkeit übertragen.

Die Ansteckungswahrscheinlichkeiten, die das Team ermittelt hat, geben jeweils die obere Grenze des Risikos an. „Im täglichen Leben ist die tatsächliche Infektionswahrscheinlichkeit sicherlich 10- bis 100-mal kleiner“, sagt Bodenschatz, denn

die ausströmende Atemluft werde in der Umgebungsluft verdünnt. Ohne den Schutz einer Maske falle dieser Sicherheitspuffer jedoch deutlich kleiner aus, betont Dr. Gholamhossein Bagheri, der als Forschungsgruppenleiter am MPIDS an der Studie maßgeblich beteiligt war.

Für ihre Risikoberechnungen führte das Team aufwendige Mes-

sungen der vorbeiströmenden Atempartikel bei unterschiedlich gut sitzenden Masken durch. Das Team hat zudem bedacht, dass Tröpfchen, die Menschen beim Atmen oder Sprechen verbreiten, in der Luft trocken und leichter werden. Dadurch bleiben sie länger in der Luft, haben jedoch eine erhöhte Viruskonzentration. Beim Einatmen passiert das Gegenteil: Die Partikel nehmen wieder Wasser auf, wachsen und bleiben daher leichter in den Atemwegen hängen.

Das Team von Bodenschatz forscht zudem im Innovationsverbund zur Prävention aerogener Infektionen (Praelnfekt). Hier erarbeiten Wissenschaftler*innen der HAWK, Universitätsmedizin Göttingen und des MPIDS konkrete Empfehlungen für Raumluftkonzepte. In dem Teilprojekt unter der Leitung von Bodenschatz wird der Aerosoltransport in Räumen und die aerodynamischen Eigenschaften von Luftfiltern erforscht. Geplant ist zudem auch eine Zusammenarbeit mit lokalen Schulklassen, um die Aerosolverteilung und den Effekt der Luftfilter unter Alltagsbedingungen zu messen.



Innovative Hochschullehre

Kooperationsprojekt

(bie) Die Universität Göttingen und die Ruhr-Universität Bochum arbeiten künftig an einem gemeinsamen Lehrkonzept zum unternehmerischen Denken und Handeln. Im Projekt „Develop Your Entrepreneurial Skills – Challenge-basierte Lehrformate für innovative Hochschullehre“ wollen sie fächerübergreifend mehr Praxisbezug etablieren und verstetigen. So sollen Studierende zum Beispiel an realen Problemen und Herausforderungen von Partnerunternehmen arbeiten können. Außerdem wird ein gemeinsamer Speicher an Gründungswissen aufgebaut, der sowohl Kursmaterialien für Dozent*innen als auch Arbeitsergebnisse der Studierenden in Form von Aufsätzen, Videos oder Podcasts enthalten soll. Geplant ist, diesen Wissensspeicher auch anderen Hochschulen zur Verfügung zu stellen. Der Stifterverband fördert das Kooperationsprojekt mit insgesamt 250.000 Euro.

Erfolgreich starten – aber wie?

Juniorprofessorin für Entrepreneurship und Innovation Katharina Scheidgen befasst sich mit der Gründerszene

(ant) Was brauchen Start-Ups bei ihrer Gründung? Wo rekrutieren sie ihre Team-Mitglieder, ihre Finanzen, wo finden sie strategische Partner*innen? Das sind Fragen, mit denen sich Prof. Dr. Katharina Scheidgen beschäftigt. Sie ist frisch berufene Juniorprofessorin für Entrepreneurship und Innovation an der Universität Göttingen.

„Ich habe mich in meiner Promotion unter anderem damit beschäftigt, wie sich das Vorgehen in der Berliner Gründerszene vom Vorgehen im Silicon Valley unterscheidet“. Dafür hat sie qualitative Interviews mit über 50 Unternehmer*innen geführt und 25 Gründungsveranstaltungen analysiert. „Die Produktideen im Silicon Valley sind viel radikaler. Da muss alles riskant sein – dafür scheitern aber auch mehr.“ Etwa eine Idee von 30 soll dort erfolgreich werden. Erfolg bedeute in diesem Fall aber auch viel Geld. In Berlin gehe alles etwas bodenständiger zu: Dort seien die Ideen weniger riskant, dafür erwarten die Investo-

ren aber auch, dass fast die Hälfte ihrer Investments überlebt.

Scheidgens Professur ist auf drei Jahre angelegt, mit der Option zur Verlängerung für weitere drei Jahre. Derzeit baut sie ihr Team auf, mit ihrem ersten wissenschaftlichen Mitarbeiter Simon Schmidt kontaktiert sie Unternehmen aus der Gründerszene. „Derzeit werten wir Daten aus der Corona-Pandemie aus“, sagt sie. Schwerpunkt der Forschung ist herauszufinden, woher Gründer*innen ihre Ressourcen beziehen, wenn Krisenzeit ist. Neben sozialem Unternehmertum liegt hier ein weiterer Fokus auf Solo-Selbstständigen.

Dabei achtet sie darauf, einen Querschnitt des Unternehmertums zu befragen: von Künstler*innen, die durch die Pandemie stark betroffen waren, über Handwerker*innen, die weniger betroffen waren, bis zu Coaches, die zum Teil betroffen waren. „Wer schnell digitalisiert hat, kam auf jeden Fall besser weg“, sagt Scheidgen. Die Auswertung der Ergebnisse läuft aber noch. Für ihre Forschung koope-

riert sie mit verschiedenen Partnern, darunter Universitäten im schwedischen Lund und in Amsterdam.

Scheidgen hat an der TU Berlin und der Corvinus University Budapest studiert. Schon damals habe sie interessiert, wie Gründer*innen ihre Netzwerke aufbauen. „In den kommenden drei Jahren wollen wir unter anderem untersuchen, wie Teams in der digitalen Welt zusammenarbeiten – wenn der lokale Raum an sich keine Bedeutung mehr hat.“ Scheidgens Professur ist an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät angesiedelt, finanziert wird sie aus Mitteln des Programms EXIST-Potentiale und drei Fakultäten.

Um auch regionale Unternehmen in die Forschung mit einzubeziehen, habe sie bereits erste Kontakte geknüpft. „Wir arbeiten eng mit dem SüdniedersachsenInnovationsCampus (SNIC) und dem Team des Transfer & Startup Hub der Universität zusammen“, sagt Scheidgen. Während die konkrete Gründungsberatung primär durch den SNIC



Katharina Scheidgen

und den Transfer & Startup Hub der Universität erfolge, sei es darüber hinaus ihre Aufgabe, das Thema zu beforschen und auch Vorlesungen zum Thema anzubieten. „Ich möchte bei den Studierenden den frühen Funken zünden.“ Derzeit laufen ihre Lehrveranstaltungen coronabedingt digital, was aber gut funktioniert. Dennoch sagt Scheidgen: „Ich freue mich darauf, wieder in Präsenz zu unterrichten. Die Zwischentöne, das persönliche Verhältnis, das Feedback, das fehlt mir schon.“

Der Kaiser hatte immer das letzte Wort

Akademie: Forschungsprojekt „Byzantinische Rechtsquellen“ abgeschlossen

(alo) Das Byzantinische Reich, oft kurz „Byzanz“ genannt, war aus der östlichen Hälfte des Römischen Reiches hervorgegangen und endete im Jahr 1453 mit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen. Die Bedeutung dieses über tausend Jahre währenden Reiches, das sich in seiner Blütezeit von Italien und der Balkanhalbinsel bis zur Arabischen Halbinsel und nach Nordafrika ausdehnte, kann für den Westen, für das heutige Griechenland, den Osten Europas und die benachbarte islamische Welt nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das gilt auch und vor allem für das damalige Recht, da es mit einer Fülle von Lebensbereichen verbunden war und entsprechend viel über die damalige Epoche verrät. Es war römisches Recht in griechischer Sprache und insofern auch für die Rekonstruktion der römischen Verhältnisse im Altertum von erheblicher Bedeutung.

Wissenschaftler*innen haben 46 Jahre lang die Geschichte des byzantinischen Rechts und insbesondere seine Quellen intensiv erforscht. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften hat das Forschungsprojekt „Edition und Bearbeitung byzantinischer Rechtsquellen“ seit 1990 betreut; nun wurde es offiziell abgeschlossen. Das Vorhaben hinterlässt unter anderem eine umfangreiche Mikrofilm-Sammlung von Handschriften, die in der Bibliothek des Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie in

Frankfurt weiterhin zugänglich ist.

Prof. Dr. Wolfram Brandes hat das Vorhaben zeitweise geleitet und es bis zuletzt betreut. Der Byzantinist gibt Einblick in das damalige Rechtssystem: Der Kaiser habe, sofern er es wollte, immer das letzte Wort gehabt. „Er konnte Urteile aufheben oder verhängen, zum Beispiel die Todesstrafe.“ Das Gerichtswesen habe auch keine Rechts- und Staatsanwälte gekannt. In einer Zeit, in der die meisten Menschen Analphabeten gewesen sind, gab es aber sogenannte notarii, die man für Verträge brauchte. „Unser Problem war häufig, dass wir zwar die einschlägigen Rechtsbücher, Gesetze und so weiter kennen, aber kaum die wirkliche Praxis“, sagt er. Aber so viel steht für ihn fest: Das System sei sehr korrupt gewesen, was jeder gewusst habe.

Was sich in vielen juristischen Handschriften widerspiegelt, ist die Tatsache, dass in Byzanz eine Trennung von weltlichem und kirchlichem Recht in der Praxis kaum möglich war. So achtete die Kirche beispielsweise sehr auf die Ehe, vor



Kaiser Nikephoros III. Botaneiates (1078 bis 1081)

allem darauf, dass es nicht zu enge Verwandtschaftsbeziehungen gab, und verschärfte dafür auch immer wieder die Vorschriften. Brandes meint, das habe mit der Entstehung großer Adelssippen zusammengehört, die enge Ehebündnisse eingehen wollten, um das Vermögen in der Familie zu behalten.

Als einzige Quelle für die byzantinische Rechtspraxis gilt die sogenannte Peira, eine Sammlung von Entscheidungen des kaiserlichen Richters Eustathios Rhomaios aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts. Eine Edition wird in diesem Jahr erscheinen.

Spezielle Virus-Schere

Innovativer Ansatz im Kampf gegen Viruserkrankungen

(her/umg) Wissenschaftler*innen aus Göttingen und Hannover haben eine Idee für eine innovative antivirale Therapie entwickelt: Mit einer Virus-Schere wollen sie Viren zerschneiden und damit unschädlich machen. Erste Ergebnisse in der vor-klinischen Anwendung sind vielversprechend, nun kann das Team weiterforschen. Denn ihre Idee wird im ersten bundesweiten Innovationswettbewerb SprinD-Challenge mit bis zu 700.000 Euro für das erste Jahr gefördert.

Prof. Dr. Elisabeth Zeisberg, Klinik für Kardiologie und Pneumologie der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) und Herzzentrum Göttingen, leitet das Team „CRISPR/Cas13-mediated antiviral therapy“. Kooperationspartner*innen sind ihr Kollege in Klinik und Herzzentrum Prof. Dr. Gerd Hasenfuß, Prof. Dr. Stefan Pöhlmann vom Deutschen Primatenzentrum – Leibniz-Institut für Primatenforschung (DPZ) sowie Prof. Dr. Albert Osterhaus und Prof. Dr. Gisa Gerold von der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover (TiHo).

Die Forscher*innen haben das Ziel, die Vermehrung von SARS-CoV-2, einem großen RNA-Einzelstrangvirus, in den oberen Luftwegen zu verhindern. Dafür haben sie ein Konzept für die Herstellung spezieller Virus-Scheren entwickelt: gegen SARS-Viren gerichtete RNA-Scheren. Diese beruhen auf einem System, das Bakterien schon seit

langer Zeit erfolgreich zur Bekämpfung von Viren anwenden. Sie werden mittels harmloser viraler Gene-fären gezielt in Lungenepithelzellen eingeschleust. Die RNA-Scheren sind dabei so gewählt, dass sie die menschliche Zelle selbst nicht beeinträchtigen.

Eine Virus-Schere in Verbindung mit sogenannten „Begleitern“, die festlegen, an welchen Stellen geschnitten wird, unterbindet konstant die Vermehrung von SARS-CoV-2 innerhalb von 24 Stunden in SARS-CoV-2-infizierten menschlichen Lungenepithelzellen in der Petrischale. Erste Versuche im Tiermodell mit SARS-CoV-2 infizierten Hamstern zeigen: Die Gabe des therapeutischen Mixes über die Nase führt im Vergleich zu einer unspezifischen Kontroll-Schere zu einer deutlichen Abnahme der Lungenschäden.

„Mit unseren Partner*innen vom DPZ und der TiHo als Spezialisten auf dem Gebiet der Virologie allgemein und insbesondere auch für Coronaviren möchten wir diesen therapeutischen Ansatz nun optimieren und als mögliche Therapie gegen SARS-CoV-2 evaluieren, etablieren und in die klinische Anwendung bringen“, sagt Zeisberg. „Gleichzeitig sehen wir in dem bislang erfolgreichen Ansatz eine mögliche Plattformtechnologie, die sich langfristig auch gegen chronische Krankheiten einschließlich Herz- und Nierenerkrankungen einsetzen lässt“, ergänzt Hasenfuß.



Neuer Direktor Multidisziplinäre Naturwissenschaften

Planetenwissenschaften

Außergewöhnliche wissenschaftliche Breite – zwei Göttinger Max-Planck-Institute zusammengeschlossen

(mps) Das Max-Planck-Institut für Sonnensystemforschung in Göttingen hat einen neuen Direktor. Der Kosmochemiker und Meteoritenforscher Prof. Dr. Thorsten Kleine führt die langjährige Tradition der Planeten-, Kometen- und Asteroidenforschung am Institut und die Mitarbeit an internationalen Weltmissionen fort, setzt jedoch den Schwerpunkt auf eine neue Forschungsmethode. Im Zentrum stehen dabei hochpräzise Laboruntersuchungen von Meteoriten sowie irdischer und lunarer Gesteinsproben, mit denen sich winzige Unterschiede in der Isotopenzusammensetzung nachweisen lassen. Dies erlaubt wertvolle Einblicke in die Entstehung und Entwicklung des frühen Sonnensystems, ermöglicht das Datieren wichtiger Ereignisse und hilft zu verstehen, wie unser Sonnensystem mit seiner Vielfalt an Planeten, Monden und kleinen Körpern zu dem Ort wurde, den wir heute kennen.

www.mps.mpg.de



Das neue Max-Planck-Institut hat zwei Standorte: 13 Abteilungen sind am Faßberg (oben), 3 weitere an der Hermann-Rein-Straße (oben rechts) angesiedelt.



(her) Am Göttingen Campus ist ein neues Forschungsinstitut entstanden: das Max-Planck-Institut für Multidisziplinäre Naturwissenschaften. Mit seinen 16 Abteilungen aus den bisherigen Göttinger MPIs für biophysikalische Chemie und für Experimentelle Medizin bringt es naturwissenschaftliche und medizinische Grundlagenforschung zusammen und fördert disziplinäre Vielfalt und Zusammenarbeit. Das Fächerspektrum reicht von der Physik und

Chemie über Struktur- und Zellbiologie bis hin zu Neurowissenschaften und biomedizinischer Forschung. Damit deckt es eine außergewöhnliche wissenschaftliche Breite ab und ist bis auf Weiteres das größte Institut der Max-Planck-Gesellschaft. Das Institut wurde zum 1. Januar 2022 gegründet; ein Festakt zur Eröffnung ist pandemiebedingt erst später, voraussichtlich am 24. Juni 2022, geplant.

www.mpinat.mpg.de

Impressum

Herausgeber:
Der Präsident der Georg-August-Universität Göttingen

Redaktion:
Heike Ernestus (her) (verantwortlich)
Gabriele Bartolomeaus (gb)
Romas Bielke (bie)
Katrín Pietzner (kp)
Andrea Tiedemann (ant)

Mitarbeiter:
Adrienne Luchte/Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (alo), Deutsches Primatenzentrum (dpz), Exzellenzcluster „Multiscale Bioimaging“ (mbexc), HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen (hawk), MPI für Dynamik und Selbstorganisation (mpids), MPI für Sonnensystemforschung (mps), PFH Private Hochschule Göttingen (pfh), Universitätsmedizin Göttingen (umg)

Anschrift der Redaktion:
Georg-August-Universität Göttingen
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit –
Pressestelle
Wilhelmsplatz 1, 37073 Göttingen
Tel. (0551) 39-24342
E-Mail: pressestelle@uni-goettingen.de

Fotos: Alexander Gail/DPZ, Arbeitsstelle Byzantinische Rechtsquellen, Exzellenzcluster MBExc, HAWK, Peter Heller, Jan Hüsing, HuiskenLab, MPI für Experimentelle Medizin, Johannes Pauly/MPI für biophysikalische Chemie, PFH Private Hochschule Göttingen, Swen Pförtner

Endproduktion: Rothe Grafik,
Georgsmarienhütte

Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

Auflage: 5.000 Exemplare

Online-Ausgabe:
Die Universitätszeitung ist auch als online-Blätterkatalog sowie als pdf-Dokument zum Download verfügbar:
www.uni-goettingen.de/uniinform

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Verfasserin oder des Verfassers wieder, nicht unbedingt die der Herausgeberin oder die der Redaktion.

Zusammenspiel

(her) In der Corona-Pandemie erleben wir die sozialen Folgen des isolierten Lebens und Arbeitens zuhause, ohne Besuch im Kino und Restaurant oder Treffen auf dem Sportplatz. Viele öffentliche Begegnungs-orte sind aber schon zuvor sukzessive dem Rotstift zum Opfer gefallen; Stadtviertel, Städte und ganze Regionen fühlen sich mehr und mehr abgehängt. Wie lässt sich das Miteinander gestalten, der gesellschaftliche Zusammenhalt, gleichwertige Lebensverhältnisse und soziale Demokratie fördern? Soziale Orte sind dafür zentral, sagen die Autor*innen vom Soziologischen Forschungsinstitut an der Universität Göttingen (SOFI). In ihrem Buch präsentieren sie ihr Konzept, „das auf das wechselseitige Ergänzungsverhältnis von Sozialen Orten auf der einen Seite und öffentlichen Gütern, Infrastrukturen und Daseinsvorsorge auf der anderen Seite setzt, um individuelle und soziale Anerkennung und Vertrauen, Gleichwertigkeitserfahrung und positive Zukunftserwartungen zu begründen.“ Nach einer Analyse von Aspekten des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Wirklichkeit von Sozialen Orten, zeigen sie aktuelle Mängel auf: die dysfunktionale Vernetzung von Unter-, Mittel- und Oberzentrum sowie Steuerungsdefizite in schrumpfenden Gemeinden ebenso wie in wachsenden Städten. Mit Blick auf die praktizierten Konzepte „Stadtumbau“ und „Soziale Stadt“ kommen sie zu dem Schluss: Um den Zusammenhalt vor Ort zu stärken, braucht es mehr als die Reorganisation von Eigentumsstrukturen und eine finanziell geförderte Selbstorganisation der Zivilgesellschaft. Ihr Soziale-Orte-Konzept dagegen folgt dem politischen Leitbild der demokratischen Gestaltung des nachhaltigen Zusammenhalts in einer Gemeinde. Dafür reicht eine Verankerung im Planungsleitbild nicht aus, sondern es bedarf eines Zusammenspiels von Bürger*innen, Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Staat.

Jens Kersten, Claudia Neu, Berthold Vogel: Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft, Transcript Verlag 2022, 164 Seiten, ISBN 978-3-8376-5752-4, 25 Euro

Zerstreuter Professor

(her) Der Rückzug aus der Gesellschaft war über viele Jahrhunderte ein beliebter Trend. Vor allem im Mittelalter standen Eremiten hoch im Kurs. Die in Einsamkeit lebenden Einzelnen entwickelten ab Mitte des 11. Jahrhunderts eine solche Anziehungskraft, dass auch die junge „scho-



lastische“ Wissenschaft, die zur selben Zeit in den Städten Europas entstand, dem Ideal der Weltflucht nachstrebte. Wie sich aus dieser Lebensform ein gelehrter Habitus entwickelte, der die Wissenschaft bis heute prägt, erklärt der Historiker Prof. Dr. Frank Rexroth von der Universität Göttingen in seinem Aufsatz über den Zusammenhang von „Einsamkeit“ und „Wissenschaft“. Der Habitus wird zur Geburtsstunde für das Klischee vom „zerstreuten Professor“ – eine Vorstellung, die eigentlich die Fähigkeit zur totalen Konzentration auf die geistige Herausforderung meint.

Frank Rexroth: Gelehrter Habitus und eremitische Lebensform. Eine Sozialgeschichte der Einsamkeit in der Ära Peter Abaelards, in: Historische Zeitschrift, Band 313/3, 2021, Seiten 614 bis 644, <https://doi.org/10.1515/hzhz-2021-0034>

Globale Themen, lokale Perspektive

(her) Die Absolvent*innen des internationalen Erasmus Mundus Masterprogramms „Global Markets, Local Creativities“ haben sich in ihren Abschlussarbeiten mit vielfältigen Fragen der Nachhaltigkeit beschäftigt. Ihr Wissen stellen sie nun in einer englischsprachigen Publikation in leicht verständlicher Sprache zur Verfügung. Mit Umweltnotstand und sozialer Ungleichheit widmen sie sich wichtigen Themen unserer Zeit und wollen die Leserschaft anregen, über globale Themen aus der lokalen Perspektive nachzudenken.

Bakhcheva, Iryna et al (Hg.): Global Issues – Local Alternatives, Universitätsverlag Göttingen 2021, 173 Seiten, ISBN 978-3-86395-507-6, 29 Euro und als kostenloses eBook, <https://doi.org/10.17875/gup2021-1760>

Menschenwürde

(her) In unserem Grundgesetz wie in vielen weiteren nationalen Verfassungen und internationalen Vereinbarungen ist der Schutz der Menschenwürde in herausragender Stellung zu finden. Sie ist dem Menschen innewohnend, heißt: Sie ist unverfügbar. Der Band, den Prof. Dr. Dietmar von der Pfordten, Professor für Rechts- und Sozialphilosophie an der Universität Göttingen, herausgibt, präsentiert Untersuchungen zur Unverfügbarkeit der Menschenwürde aus der Perspektive der Philosophie, der Rechtswissenschaft, der Politikwissenschaft, der Theologie und der Angewandten Ethik.

Dietmar von der Pfordten und Philipp Gisbertz-Astolfi (Hg.): Menschenwürde. Zur Frage ihrer Unverfügbarkeit. Mohr Siebeck 2022, 240 Seiten, ISBN 978-3-16-161006-6, 75 Euro

LESE-ECKE





Lehre und Engagement

Preise und Ehrungen der Universität für besonderen Einsatz

(bie) Die Universität Göttingen hat im Dezember 2021 Mitglieder für ihr Engagement in Lehre, Forschung und Hochschulpolitik geehrt. Sie verlieh zum ersten Mal zentrale Preise für besonderes Engagement in der Lehre:

In der Kategorie „Beste Großveranstaltung (über 50 Teilnehmende)“ im Studienjahr 2020/21 wurde der Forstwissenschaftler Prof. Dr. Alexander Knohl für seine Vorlesung „Bioklimatologie“ geehrt. Er überzeugte mit der Interaktivität seiner digitalen Veranstaltung sowie mit seiner Verknüpfung des wissenschaftlichen und medialen Diskurses. Den Preis in der Kategorie „Beste Veranstaltung (unter 50 Teilnehmende)“ erhielt der Mathematiker Dr. Stefan Wiedmann für seine Übung „Analytische Geometrie und lineare Algebra I“. Hier würdigte die Jury insbesondere Wiedmanns aktive Betreuung der Studierenden sowie sein langjähriges Engagement. Beide



Preisträger des Lehrpreises (von links): Alexander Knohl und Stefan Wiedmann.



Lehrpreise sind mit jeweils 2.500 Euro dotiert.

Zusätzlich wurde auf Vorschlag des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) erstmals der „Sonderpreis der Studierendenschaft für besonderes Engagement“ verliehen. Geehrt wurden Sarah Böger, Antidiskriminierungsberatung für Studierende, und Elena Romashko, Koordinatorin des Masterstudiengangs Interkulturelle Theologie. Der Sonderpreis ist mit 1.000 Euro dotiert.

Die frühere Universitätsvizepräsidentin Prof. Dr. Doris Lemmermöhle wurde mit der Universitätsmedaille „Aureus Göttingensis“ aus-

gezeichnet. Lemmermöhle gehörte unter anderem zum Initiatorenkreis des Stiftungsdinners. Der frühere Universitätspräsident Prof. em. Dr. Horst Kern erhielt die Universitätsmedaille „In Publica Commoda“. In seine Amtszeit fiel unter anderem die Überführung der Universität in die Trägerschaft einer Stiftung Öffentlichen Rechts.

Die Geologin Dr. Elena Shigorina und die Chemikerin Dr. Sophia Bazzi erhielten ihre Urkunden im Dorothea-Schlözer-Postdoktorandinnenprogramm der Universität Göttingen.

Auszeichnungen

Der Rechtshistoriker Prof. em. Dr. Wolfgang Sellert hat das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst erster Klasse erhalten. Er wird damit für seine Forschung zur Gerichtsbarkeit im Römischen Reich und speziell für seine Aufarbeitung von tausenden Akten im Österreichischen Staatsarchiv geehrt.

Dr. Robin Busse, Professur für Wirtschaftspädagogik und Personalentwicklung, erhielt den zweiten Preis der Käthe und Ulrich Pleiß-Stiftung 2021 für seine Dissertation zum Thema „Übergangsvorfälle am Ende der Sekundarstufe I – Erklärungssätze für soziale und migrationsbezogene Ungleichheiten“.

Die Kunsthistorikerin Dr. Julia Diekmann erhielt den mit 2.500 Euro dotierten Christian-Gottlob-Heyne-Preis der Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen.

In ihrer Dissertation zum Thema „Gestalten der Wahrheit – Carl Julius Mildes Porträtszeichnungen von Psychiatriepatienten“ beschäftigt sie sich mit einer Schnittstelle zwischen Medizin und Kunst.

Dr. Funsho Emmanuel Fakuade und Dr. David Vollmuth erhielten den mit jeweils 5.000 Euro dotierten Akademischen Preis des Universitätsbundes Göttingen e.V. In ihren Doktorarbeiten beschäftigen sie sich mit dem Vorhofflimmern im Herzen und mit der als Mittelwald bezeichneten historischen Form der Waldbewirtschaftung.

Die Physikerin Dr. Viola Priese-mann, MPI für Dynamik und Selbstorganisation, erhielt den Dannie-Heineman-Preis der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen für ihren Beitrag zur Modellierung der Ausbreitung des Sars-CoV-2-Virus und ihr Engagement in der Wissenschaftskommunikation.

Die Göttinger Doktorandin Caroline Omari Lichuma aus Kenia hat den diesjährigen DAAD-Preis für hervorragende ausländische Studierende erhalten. Sie promoviert an der Juristischen Fakultät der Universität Göttingen über die Rolle von Gerichten in der Durchsetzung sozialer Menschenrechte. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert.

Prof. Dr. Herbert Jäckle, Emeritus-Direktor am MPI für Multidisziplinäre Naturwissenschaften, wurde zum Mitglied der Chinese Academy of Sciences ernannt.

Im Dezember 2021 bekam der Physiker Prof. Dr. Jens Frahm, MPI für Multidisziplinäre Naturwissenschaften, den 39. Werner-von-Siemens-Ring für sein herausragendes Lebenswerk in der medizintechnischen Forschung überreicht. Seine Arbeit zur Magnetresonanztomografie (MRT) hat die diagnostische Bildgebung entscheidend vereinfacht.

Ruf nach Göttingen angenommen

Prof. Dr. Andreas Fischer, Deutsches Krebsforschungszentrum, Heidelberg, und Universität Heidelberg, auf eine W3-Proessur für Klinische Chemie und Laboratoriumsmedizin

Dr. Kai Heime, Universität Göttingen, auf eine W2-Heisenberg-Proessur (Tenure Track) für Mikrobielle Zellbiologie

Dr. Constantin Pape, Universität Heidelberg, auf eine Juniorprofessur für Computational Cell Analytics (Sartorius-Juniorprofessur)

Dr. Dominik Seidel, Universität Göttingen, auf eine W2-Heisenberg-Proessur für Räumliche Strukturen und Digitalisierung von Wäldern

Dr. Christian Tetzlaff, Universität Göttingen, auf eine W2-Proessur auf Zeit für Modellierung Synaptischer Physiologie

Prof. Dr. Karl Toischer, Universitätsmedizin Göttingen, auf eine W2-Heisenberg-Proessur für Strukturelle Herzerkrankungen

Prof. Dr. Jan de Vries, Universität Göttingen, auf eine W2-Proessur für Angewandte Bioinformatik

Externen Ruf angenommen

Prof. Dr. Anke Hilbrenner, Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte, auf eine W2-Proessur für Osteuropäische Geschichte an die Universität Düsseldorf

Prof. Dr. Katrin Höfler, Institut für Kriminalwissenschaften, auf eine Professur an die Universität Leipzig

Prof. Dr. Jan Liman, Klinik für Neurologie, auf einen Lehrstuhl für Neurologie an die Paracelsus Medizinische Privatuniversität, Nürnberg

Prof. Dr. Jan Muntermann, Department für Betriebswirtschaftslehre, auf eine W3-Proessur für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Financial Data Analytics an die Universität Augsburg

Ruf nach Göttingen erhalten

Dr. Emilie Macé, Max-Planck-Institut für Neurobiologie, Martinsried, auf eine W3-Proessur für Dynamik erregbarer Zellnetzwerke

Dr. Elena Pabst von Ohain, Ludwig-Maximilians-Universität München, auf eine W2-Proessur für Kinderherzchirurgie/Chirurgie angeborener Herzfehler

Ruf nach Göttingen abgelehnt

Prof. Dr. Bernd-Christian Renner, Universität Koblenz-Landau, auf eine W2-Proessur für Technische Informatik mit Schwerpunkt Sensorik

Externen Ruf abgelehnt

Prof. Dr. Christine von Arnim, Abteilung für Geriatrie, auf eine W3-Proessur für Translationale Altersmedizin an die Universität Jena

Prof. Dr. Dr. Tobias Brüggmann, Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie, auf eine W3-Proessur für Physiologie an die Universitätsmedizin Greifswald

Prof. Dr. Eva Orthmann, Seminar für Iranistik, auf eine W2-Proessur für Iranistik an die Universität Hamburg

Prof. Dr. Bernd Schröder, Vereinigte Theologische Seminare – Praktische Theologie mit Religionspädagogik, auf eine W3-Proessur für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik an die Universität Bonn

Zeitraum: 1. Oktober bis 31. Dezember 2021
www.uni-goettingen.de/de/personalia/86097.html

Fundamentale Beiträge

Max-Planck-Medaille der DPG an Göttinger Physikerin Annette Zippelius

(bie) Die Physikerin Prof. Dr. Annette Zippelius erhielt im November 2021 die Max-Planck-Medaille der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG). Damit würdigt die DPG ihre fundamentalen Beiträge, die die statistische Physik kondensierter Materie konzeptionell wie methodisch nachhaltig beeinflusst haben – insbesondere für



Annette Zippelius

ihre herausragenden Arbeiten zu den Schmelzübergängen dünner Filme, zur statistischen Theorie neuronaler Netze und zur Dynamik granularer Gase. Das Lebenswerk von Zippelius zeichne sich durch beeindruckende Tiefe und Innovation im breiten Feld hochkomplexer physikalischer und biologischer Systeme aus, heißt es in der Begründung.

ERC Starting Grants

Auszeichnung geht an vier Wissenschaftler

(her) Vier Nachwuchsforscher am Göttingen Campus hat der Europäische Forschungsrat (ERC) im Januar 2022 mit Starting Grants ausgezeichnet. Sie werden mit ihren innovativen Projekten fünf Jahre lang mit jeweils 1,5 Millionen Euro unterstützt. Der Informatiker und Hirnforscher Prof. Dr. Alexander Ecker von der Universität Göttingen und dem Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation will mit seinem Team herausfinden, wie Form und Funktion von Nervenzellen in der Großhirnrinde zusammenhängen. Dr. Lakshmi Pradeep Chitta vom Max-Planck-Institut für Sonnensystemforschung wird mit Messdaten

der ESA-Raumsonde Solar Orbiter und Computersimulationen erforschen, wie es der Sonne gelingt, ihre Korona auf Temperaturen von bis zu 10 Millionen Grad Celsius aufzuheizen. Ausgezeichnet wurden auch zwei Neurowissenschaftler vom Deutschen Primatenzentrum – Leibniz-Institut für Primatenforschung: Dr. Raymundo Báez-Mendoza erforscht die Verhaltensweisen und neuronalen Grundlagen, die es uns ermöglichen, soziale Bindungen einzugehen und aufrechtzuerhalten. Dr. Michael Heide wird die Entwicklung und Evolution der Großhirnrinde bei Primaten untersuchen und dazu unter anderem Hirnorganoiden verwenden.